

Ehre und Ehrverlust in Islam und Christentum

Thomas Dallendörfer

28. Juni 2018

Im Orient begegnet man nicht nur dem Islam und der Orthodoxen Kirche, einer anderen Religion und einer fremden Konfession, sondern in beidem auch einem anderen Konzept von Ehre und Würde und der Überwindung des Ehr- und Würdeverlustes. Der orientalische Christ ist in dieser Hinsicht oft dem Muslim aus seiner Heimat ähnlicher als einem Christen in Deutschland. Umgekehrt gibt es Muslime in der zweiten und dritten Generation in Deutschland, die ihre Glaubensbrüder im Orient kaum noch verstehen. Unterschiedliche Vorstellungen von Ehre und Würde treffen dabei aufeinander. Was bedeutet das für den Blick auf die jeweils andere Gesellschaft?

Fallbeispiel Nisreen

Nisreen S. war 15 Jahre alt, als sie im Jahre 2000 mit ihren Eltern und vier von acht Geschwistern Bagdad verlassen musste. Innerhalb von wenigen Monaten ging die Reise über Jordanien, die Türkei, Griechenland bis nach Deutschland. In einem Asylbewerberheim bei Gifhorn wurden sie untergebracht. Ihre Familie gehört zur altorientalischen Christenheit der Assyrer. Nisreen wohnte mit den Schwestern während dieser Zeit im Heim Tür an Tür mit fremden Männern und musste sich mit ihnen das Bad im Flur teilen. In der irakischen Kultur wäre das für Mädchen nicht denkbar. In der Schule saß Nisreen am ersten Tag ohne Deutschkenntnisse mitten in der Aula. „Wer kann helfen ins Arabische zu übersetzen?“ fragte die Direktorin. Alle Blicke richteten sich auf sie. „Es war so peinlich!“ sagte sie. Damals lief sie weinend nach Hause. Zwei Jahre lang sprach sie mit niemandem in der Klasse außer mit einer arabischen-muslimischen Freundin. Sie konnte die deutschen Mitschüler nicht einschät-

zen. Sie kamen ihr oberflächlich vor. Sie hatte ihnen gegenüber einen Heimatverlust hinter sich, hoffte auf ein Leben in einer neuen christlichen Heimat und musste frustriert feststellen, dass sie sich die Christen in Deutschland anders vorgestellt hatte. Keiner von ihnen ging in die Kirche. Sie litt auch unter dem forschen Auftreten der muslimischen Mitschüler, die ihre Rechte genau kannten und Freiheiten lebten, die in ihrer Heimat nicht möglich waren. Die Verwirrung war perfekt, als sie von ihnen als Muslima bezeichnet wurde, weil ihre Moralvorstellungen konservativer waren, als der in Deutschland lebenden Muslime der zweiten Generation. Auf einem Amt wurden sie vorwurfsvoll gefragt, was sie denn in Deutschland verloren hatten. Der herzkrankte Vater war tief gekränkt, denn im Orient gewährt man jedem Fremden erhöhten Respekt. Die Gesundheit des Vaters verschlechterte sich. 2003 begann der zweite Krieg gegen den Irak, und der Vater starb an Herzversagen. Deutsche Freunde hatte sie nicht, und die arabischen Freundinnen waren Muslime, die sie auch nicht ganz akzeptierten. In der Schule gab man ihr zu verstehen, dass sie es nicht schaffen würde. Sie weinte viel in dieser Zeit. Erst ein Lehrerwechsel brachte etwas Hoffnung. Sie biss sich durch. Sie beendete ihre Ausbildung als Arzthelferin, sprach zu diesem Zeitpunkt bereits sehr gut Deutsch und gehört heute zu einem arabischen Bibelkreis in Gifhorn.

Ehre und Würde im orientalischen Verständnis

Die Begriffe Ehre und Würde werden im Orient synonym gebraucht. Und auch wir in Deutschland sagen: "Dieses oder jenes ist deiner Position unwürdig" und meinen eine unehrenhafte Tat. Die Krise, die Nisreen und ihre Familie erlebt haben, hat sehr viel mit der Frage nach Ehre und Würde zu tun. Ehre und Würde erlangt der Mensch in der arabischen Welt im Wesentlichen durch eine Verknüpfung mit einem bestimmten Gesichtspunkt der Kultur und Tradition. Dazu gehört der hohe Respekt z.B. gegenüber Geistlichen, Älteren, Lehrern oder Ärzten. Der Glaube an Gott spielt im Orient eine umfassendere Rolle als im Westen. In der arabischen Öffentlichkeit gibt es praktisch keinen Atheismus. Daher war der Schock sehr groß, als Nisreen feststellen musste, dass das für sie christliche Abendland in ihrer unmittelbaren Umgebung gar nicht mehr als christlich vorfindet. Niemand in ihrer Klasse hatte Interesse an einem christlichen Gottesdienst. Die Schüler benahmen sich höchst individualistisch, die vorlauten setzten sich aus ihrer Perspektive immer durch. Vor den Lehrern hatte man kaum Respekt. Der Satz in der deutschen Verfassung: „Die Würde

des Menschen ist unantastbar“, schien in einem deutschen Klassenzimmer aus Sicht eines Orientalen, der die Würde mit der Ehre immer zusammendenkt, nicht zu existieren. Was Orientalen unter Würde verstehen, kann man an drei Begriffen festmachen:

1. Karāma - Ansehen/Ehre/Würde

Der Arabische Ausdruck *karāma* steht für Ehre im Sinne von Ehrung, Großmut, Ehrerbietung und Ansehen lautet. Karāma wird verliehen, kann und muss erworben und gepflegt werden zum einen durch die Stellung, in die man hineingeboren wird oder die man bekommt, oder auch durch eine bestimmte Haltung. Karāma gewinnt man z.B. durch karīm-Sein, was großzügig sein bedeutet. Es ist das Gegenteil von Geiz. Wenn jemand in Ägypten geizig ist, sagt man: er ist bakhīl. Bei uns kann man im Gegensatz dazu mit Geiz sogar Werbung machen (*Geiz ist geil*, Werbung von Saturn). Im Begriff karāma enthalten ist auch der Wunsch den Fremden zu ehren, z.B. durch Gastfreundschaft. Unzählige Male sind wir während unserer Zeit im Orient geehrt worden, dadurch dass man uns eingeladen und bewirtet hat. Kamen wir in ein Haus, sind die Familienmitglieder dem Hausherrn, meistens dem Vater, sofort zu Diensten und halfen ihm. All das ist Ausdruck der Ehrerbietung. Kinder tun auf's Wort, was der Vater von ihnen verlangt, um den Vater zu ehren (mindesten vor den Gästen). Der Angestellte bekundet regelmäßig sein Zu-Diensten-ihm-Sein und will seinem Vorgesetzten damit seinen Respekt und seine Loyalität bekunden: *ayya xidma? Kann ich noch etwas für dich/Sie tun?*, so lautet die Formel. Die Familie von Nisreen hat dies in Deutschland bitter vermisst, wenn sie sich die Frage gefallen lassen musste: „Was wollt ihr eigentlich hier in Deutschland?“ statt „Was kann ich für euch tun.“ Im Koran taucht der Begriff karāma 51 mal inklusive seiner Ableitungen auf. Daher gibt es auch von Seiten des Koran ein Bewusstsein dafür, wer geehrt und wertgeschätzt werden soll: die Eltern, die Gläubigen - sie werden mit dem Paradies geehrt und nicht zuletzt Gott selbst (Sure 93,3). Wenn man sich im Ramadanfest mit der Formel begrüßt: *ramadan karīm, der Ramadan ist edel*, antwortet man mit dem Satz *allahu akram. Gott ist edler*. In Sure 96,3 lesen wir: „Trag vor! Dein Herr ist höchst edelmütig“. Auch der Prophet wird geehrt, teilweise über Gebühr, denn der Prophet gehört im Islam nicht auf die Seite Gottes, – er ist nur Mensch! – und sollte darum nicht Gegenstand der Verehrung sein. Muslime wollen ja gerade nicht Mohammedaner genannt werden. Aber faktisch ist es so, dass er höchste Verehrung genießt. Greifbar wird das in der Gewohnheit bei seiner Namensnennung in der Eulogie: *salla allahu*

alaihi wa sallam. Meistens wird sie von Muslimen in deutscher Sprache wiedergegeben mit dem Satz: „Allah segne ihn und spende ihm Heil.“ Wörtlich, so der Arabist Tilmann Nagel¹, bedeutet sie: „Allah vollziehe zu ihm [Muhammad] gewandt das rituelle Gebet und entbiete ihm den Friedensgruß!“ Auch wenn ein Muslim das so nicht verstehen will, unter der Voraussetzung einer solchen Erhöhung - die ja egal wie man es auch übersetzt, deutlich vorliegt - löst selbstverständlich durch einer Karikatur Muhammads, des *Gepriesenen*, vehemente Empörung unter Muslimen aus.

2. Šaraf - Vornehmheit

Es gibt noch einen anderen Ausdruck, den Begriff *šaraf*. Šaraf bedeutet: Ehre und Würde im Sinne von Adel, Vornehmheit, Ruhm, Größe, Auszeichnung und Erhabenheit. In Amman haben wir auf dem *Jabal al-Ašrafiyya* gewohnt, dem vornehmen Berg, er war der höchste Berg dort. In Darau, Oberägypten, wo wir eine Außenklinik haben, gibt es die Familie der *Al-Ašrāf*. Sie wird so genannt, weil sie sich bis auf die Familie des Propheten zurückführen lässt. Man ist *šarīf*, ehrenvoll und vornehm, wenn man einen solchen Stammbaum nachweisen kann, so z.B. die Haschimiten in Jordanien. Vorallem die Gottesfurcht schafft „Würde“: Sure 49,13b „Siehe, der am meisten Geehrte von euch vor Allah ist der Gottesfürchtigste unter Euch.“

Al-Šarīf ist der Titel des Gouverneurs von Mekka. *Šarīf* als Adjektiv bedeutet moralisch sauber, integer, und das wird als etwas Ehrenvolles angesehen. Besonders die Frauen haben auf diesen Aspekt zu achten. Frauen sind *harīm* (unantastbar). Wir kennen das Wort „Harem“. Dieser Ausdruck steht ursprünglich für die Unzugänglichkeit des Frauenbereichs im Haus. Ein anderes Wort ist *harām*, es bedeutet: (kultisch) verboten oder tabu. Als Nisreen ein Zimmer zwischen den Zimmern von anderen Männern zugewiesen bekam, kam das der Verletzung dieser Würde gleich. Ein solches Zimmer jungen Mädchen anzubieten, würde man im Orient als *harām* bezeichnen oder als „unter ihrer Würde“. Auch der Prophet gilt als tabu, wie in Freiburg 2012 auf den Plakaten zu lesen war: „Die Würde des Propheten ist auch unsere Würde.“ Wenn ich als Gast bei strengen Muslimen eingeladen bin, bekomme ich die Frau nicht zu Gesicht. Bei der Bewirtung bringt sie das Tablett nur bis zur Tür und dort wird es vom männlichen Gastgeber übernommen. Wenn Kinder im Haus sind, bringen die Kinder

¹Tilmann Nagel, Allahs Liebling. Ursprung und Erscheinungsformen des Mohammedglaubens, Münschen 2008, S. 146.

den Tee oder die Getränke. Auf diese Weise wird die Ehre der Frau und der ganzen Familie gewahrt. Wenn der Gastgeber seinen Gast begrüßt oder auch verabschiedet, sagt man oft *šaraftūna* (Ägypten) oder *tašarrafna* (Jordanien): *Ihr habt uns geehrt*. Es gibt noch ein weiteres Wort, das uns bereits im Wort *harām* begegnet ist:

3.) **Iḥtirām** - Achtung

Iḥtirām kann mit Achtung wiedergegeben werden. Die Achtung spielt eine sehr große Rolle. Um den anderen (vor allem Männer) zu achten, werden fast immer Titel in der Anrede gebraucht. Kein Ägypter redet mich mit dem Vornamen an, sondern entweder mit *‘asīs tomās*, *Pastor Thomas*, oder Kinder nennen mich *‘amm tomās*, Onkel Thomas. Fremde Ägypter nennen mich *bāšir* oder *duktūr*, weil sie mich mit dem Krankenhaus in Verbindung bringen, in dem wir von 1999-2008 gearbeitet haben. Ich habe Freunde, die sind Ärzte, und ich rede sie als Freund mit ihrem Vornamen an. Wenn ich in Gesellschaft bin, muss ich das tunlichst unterlassen, dann gebrauche ich deren Titel. Meine Frau ist in der Öffentlichkeit nicht Carmen, sondern *Madame Carmen*. Am Telefon sagt meine Frau nicht: Thomas ist nicht da, sondern „*il asīs miš maugūd*“ - *der Pastor ist nicht da*. Iḥtirām wird geradezu als ein Bedürfnis des Mannes definiert, das noch vor dem sexuellen Bedürfnis rangiert.

Fazit

Ehre im Orient ist immer an etwas gebunden und garantiert dadurch die Würde des Menschen, dazu gehören:

1. Herkunft (Beispiel: Al-Ashrāf)
2. Geschlecht (Frauen garantieren im besonderen Maße die Ehre des Mannes)
3. Stellung (Beispiel: Arzt, Ingenieur)
4. Nationalität (Fahne)
5. Glaube (Koran, Prophet, Ramadan usw.)
6. Kleidung (Kopftuch)
7. Prophet und Sunna (Gewohnheit) des Propheten als Modell für einen würdigen Lebenswandel.

Unterschiede im Westen

Im Gegensatz zum Orient wird im Westen deutlich zwischen Ehre und Würde unterschieden. Ehre wird geschützt, ist aber kein Grundrecht (mehr)², Würde schon. Tiere haben eine gewisse Würde, aber keine Ehre. Wir erwähnten bereits: „Die Menschenwürde ist unantastbar“, so lautet der erste Satz von Artikel 1 des Grundgesetzes. Damit macht die Verfassung die Achtung vor der Würde des Menschen zum wichtigsten ihrer Grundsätze. Die Würde des Menschen in diesem Sinne ergibt sich durch eine Zuschreibung und eine Ableitung:

1.) Die Zuschreibung: In der Zeit der Aufklärung wird formuliert, dass der Mensch sich selbst Zweck ist und niemals zum Mittel werden darf (Kant). Dass man Mensch ist, reicht aus, um unter Wahrung der Würde behandelt zu werden.

2.) Die Ableitung: In der jüdisch-christlichen Tradition wird der Mensch als Ebenbild Gottes gesehen. Weil der Mensch von Gott her gedacht wird, hat er Würde, die er selbst verdunkeln kann, aber niemals verliert (Gen 1, 27).

Das bedeutet: die Würde ist nicht wie im Orient das Ergebnis einer bestimmten Stellung, Leistung oder Haltung, wie wir das vom Ehrbegriff kennen, wo man sich Ehre erwerben muss oder auch verlieren kann.

Würde hat in ihrer christlich-aufklärerischen Bestimmung keine Verlustmöglichkeit wie im schamorientierten Verständnis der meisten Orientalen oder auch früher bei uns, als es noch Duelle gab, durch die die Ehre und damit auch die Würde wieder hergestellt wurde.

Ehre muss im Westen nicht mehr garantiert werden. Politiker und öffentliche Personen dürfen in einem bestimmten Grad öffentlich kritisiert oder auch karikiert werden. Eine Karikatur betrifft nicht die Würde des Menschen. Angela Merkel wurde schon auf das schärfste karikiert (z.B. als Nacktfigur im Düsseldorfer Karneval 2010, *Der Sündenfall*), aber wer auch immer vor ihr steht, zollt ihr dennoch gebührenden Respekt. Anders sieht das der türkische Präsident Erdogan, der 2011 in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung von den Karikaturisten Achim Greser und Heribert Lenz als zähnefletschender Hund in Ketten gezeichnet wurde. Die Karikatur, die im Herbst 2014 in einem Schulbuch abgedruckt wurde, zeigt zwei Männer in bayerischer Tracht vor einer Berghütte namens „Üzrums Alpenglück“. Der eine raucht Wasserpfeife, dem anderen ist

²Das Grundgesetz garantiert in Artikel 5, Absatz 2 das „Recht der persönlichen Ehre“. Dieses Grundrecht ist aus dem Sprachgebrauch der Gerichte nahezu verschwunden und in dem unbestimmten Rechtsbegriff des Persönlichkeitsrechts aufgegangen, so Bernd Rütters in der FA.Z. vom 18. November 2013.

das Essen zu scharf. Auf der Hundehütte steht „Erdogan“.

Halten wir fest: Die Würde ist dem Menschen sozusagen in die Wiege gelegt. Sie muss und kann nicht erarbeitet werden, sie liegt vor. Dieses Verständnis von Würde als einem grundsätzlichen Rechtsbegriff ist im Westen nach 1945 besonders in der deutschen Verfassung verankert worden. Das Bewusstsein und die Konsequenzen aus dieser Verfassung sind darum noch relativ neu. Wir merken es daran, dass heute eine Frau ohne Probleme sagen kann, sie sei geschieden. Man nimmt das heute als Umstand einfach zur Kenntnis. Noch in den 1970er Jahren war Scheidung ein großer Verlust der Würde im Sinne von Ehre, genauso wie der außereheliche Verlust der Jungfräulichkeit, uneheliche Kinder und Homosexualität. Im Orient ist diese Vorstellung von Ehre und Würde noch ganz lebendig. Der voreheliche Geschlechtsverkehr gilt dort immer noch als Tabubruch und Ehrverlust

Würdeverlust

Es ist auf der einen Seite sehr schön, wenn man geehrt wird – wehe aber, wenn etwas Unehrenhaftes geschieht. Denn verliert man die Ehre (*karāma*, *šaraf* und *ih̄tirām*), dann verliert man - wie wir gezeigt haben auch die Würde. Es kann soweit kommen, dass man die Familie verlässt, oder es im Extremfall zu einem Ehrenmord kommt. Orientalen unterstellen uns auf Grund unserer laxen Sexualmoral keine Würde zu besitzen. Wer zu freizügig auf einem orientalischen Markt auftaucht, läuft Gefahr, extrem belästigt zu werden. Leicht bekleidete Frauen werden auf einem orientalischen Markt (souq) an den (nackten) Armen angefasst und in die kleinen Geschäfte der Händler geführt. Gleichzeitig geben muslimische Männer einer fremden verschleierten Frau oft nicht einmal die Hand. Wie auch immer die Wahrnehmung oder Umstände des Verlustes von Würde auch ausschauen, Christen werden an dieser Stelle aus der eigenen Tradition ein anderes Bild abgeben. Die Würde im christlichen Sinne (auch im westlich-aufklärerischen) sollte jede Form der Entehrung aushalten. Einen Mörder darf man nicht umbringen, auch wenn er sich durch seine abscheuliche Tat selbst entehrt und schuldig gemacht hat. Ein Terrorist darf nicht gefoltert werden, auch wenn damit möglicherweise Leben gerettet werden könnte; genauso darf man kein entführtes Passagierflugzeug präventiv abschießen, um damit anderes Leben zu retten. Nicht zuletzt liegt hier der Grund dafür, warum die Bundesregierung 2015 keine Obergrenze für Flüchtlinge in Deutschland aussprechen mochte, denn die Würde des Menschen steht über

dem Bedürfnis nach absoluter Sicherheit und damit gegen hermetisch abgegrenzte Grenzen. Paulus schreibt an zwei Stellen über den Umgang mit dem Bösen und macht damit Aussagen über die grundsätzliche Haltung des Christen gegenüber dem Menschen und seinem Ehr- und vermeintlichen Würdeverlust. In 1. Korinther 13 stellt er fest, dass die Liebe, die zur zentralen Tugend des christlichen Glaubens zählt, das Böse - in welcher Gestalt auch immer - nicht anrechnen wird, und im 2. Timotheusbrief (2. Tim 2, 24) wird die Gemeinde ermahnt, dass der Mitarbeiter *Böses ertragen* solle (griechisch.: *anexikakos*). An dieser Stelle zeichnet sich möglicherweise ein Unterschied zum Islam ab. Denn in der Scharia und den anderen Gesetzen hat das Böse keinen Ort. Das Böse ist per se nicht tragbar. Was allerdings, wenn es den Menschen ereilt? Der Mensch darf und muss in jedem Rechtsstaat zwar zur Rechenschaft gezogen werden, unter Umständen auch bestraft werden, allerdings so, dass seine Würde gewahrt bleibt. Die Strafgesetzgebung der Scharia ist daher in Teilen in Ägypten abgeschafft worden. Einem Dieb wird dort nicht (mehr) die Hand amputiert. Jesus ist einen unehrenhaften Tod als Gesandter Gottes gestorben. Der Tod Jesu am Kreuz darf deshalb für Muslime nicht geschehen sein, denn er ist in ihren Augen ein ehrenhafter Prophet. Der Koran sagt in Sure 4,157: "Und weil sie [die Juden] sprachen: Siehe, wir haben den Messias Jesus, den Sohn der Maria, den Gesandten Allahs, ermordet [was sie nie behaupteten, Anmerk. TD.] – doch ermordeten sie ihn nicht und kreuzigten ihn nicht, sondern einen ihm ähnlichen." Mohammed war ein Held. Jesus soll es auch sein, wie Hiob in seiner Geduld oder Abraham in seinem Glauben.

Die Garantie der Würde ist nicht selbstverständlich

Der Begriff der Würde ist im Westen umstritten und wird zunehmend in Frage gestellt. Die Würde wird garantiert, aber nicht definiert. Einige sagen, er sei zu schwammig, zu relativ, er störe z.B. bei der genetischen Erforschung des Menschen, wo der Würdebegriff viel zu enge Grenzen setze und er behindere den Wunsch nach totaler Autonomie, z.B. selbst im Alter oder bei Krankheit das Leben mit Hilfe eines Arztes beenden zu dürfen, wann immer man wolle (Fritz J. Raddatz wollte das Ende seines Lebens selbst bestimmen und wählte den in der Schweiz legalen begleiteten Suizid genau einen Tag vor der Veröffentlichung seines letzten Buches. Er starb am 26. Februar 2015. Die junge Bittany Maynard nahm sich am 1. November 2014 auf Grund einer Krebserkrankung das Leben und verstärkte damit die Debatte um die Sterbehilfe.) Vielleicht heißt

es irgendwann einmal: „Die Autonomie des Menschen ist unantastbar.“

Christen – ob orthodox, katholisch oder evangelisch – wissen um die Gebrochenheit der Ebenbildlichkeit Gottes durch die Sünde, aber sie wissen auch um Jesus Christus, der zwar am Kreuz entehrt wurde, aber die Ebenbildlichkeit Gottes dadurch nicht verloren hat. Durch das Sterben und die Auferstehung Jesu wird jeder Mensch unter dem Blickwinkel der Gnade Gottes gesehen unabhängig von seiner Vergangenheit. Meine Beobachtung in den Gemeinden in Deutschland und auch in der Arbeit mit christlichen Orientalen ist, dass dies in vielen Fällen nicht konsequent gedacht wird oder überhaupt bewusst ist. Davon zeugt eine Debatte³ an der Universität Nijmegen im Jahr 2014 zu den Menschenrechten unter der Leitung des Theologen Alfons Brüning (Institut für ostchristliche Studien) und zwei seiner Kollegen mit vier Gelehrten von der Moskauer Sankt-Tichon-Universität und rumänisch-orthodoxen Theologen, wo deutlich wurde, dass die Würde des Menschen zwar in seiner Gottebenbildlichkeit begründet wird, dieses jedoch von orthodoxer Seite mit der Verantwortung verbunden ist, „diese zum Leuchten zu bringen“. Was ist jedoch mit den Menschen, die an diesem Anspruch scheitern? Wir hatten gesagt: Der Mensch kann die Gottebenbildlichkeit zwar verdunkeln, jedoch nicht verlieren. Zum Leuchten bringt sie letztendlich nur die Gnade in Jesus Christus, nicht wir Menschen. Von unseren Mitbürgern aus dem Orient können wir lernen, wie man Menschen ehrt (Ehre, dem die Ehre gebührt, Röm 13, 7). Wir können lernen, wie man sich benimmt (Asfa-Wossem Asserate, *Manieren*). Wir können von ihnen Unterstützung erfahren in dem Wunsch, der Autonomie nicht permanent das Wort zu reden, weil man immer weiß: Man ist Teil einer Familie, einer Gesellschaft und man gehört Gott. Umgekehrt können Orientalen von unserer Verfassung und letztlich auch von Jesus lernen, was es heißt, die Würde auch denen zuzuschreiben, die sie verloren zu haben scheinen. Jesus besuchte den unehrenhaften Betrüger Zachäus (Lk 19) und berührte die als unrein geltende Aussätzigen. Der Mensch hat seine Würde nicht aufgrund dessen, was in ihm steckt, wie Kant es sagen würde, sondern in dem, was aus ihm werden soll. Christlich gesprochen: Er hat dauerhaft die Möglichkeit zur Umkehr in die Ebenbildlichkeit Gottes durch Vergebung und Erneuerung. Unversöhnlichkeit kann Folge eines falsch verstandenen Ehrbegriffes sein, in dem man davon ausgeht, dass ein anderer seine Würde und Ehre vollkommen verloren hat, so dass Versöhnung durch Anerkennung von Würde nicht mehr möglich sei. Die christliche Tugend der Liebe und die Gottebenbildlichkeit des Menschen garantieren

³Orthodoxe Menschenwürde, Sei wie die Kirchenväter, FA.Z. von 29. Oktober 2014

letztlich seine Würde. Ihre Geltung ist nicht eine Frage der Ehre, sondern am Ende eine Frage des Gottes- und Menschenbildes. Der Vorwurf von Seiten vieler Muslime, der Westen sei moralisch dekadent, ist schon deswegen unhaltbar, weil der deutsche Staat die Würde des Menschen, wie zur Zeit kein muslimisches Land garantiert.